

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift
Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft
Band: 155 (1989)
Heft: 10

Artikel: Lohnt sich der Einsatz für unsere Landesverteidigung
Autor: Feldmann, Josef
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-59423>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lohnt sich der Einsatz für unsere Landesverteidigung?

Selbstbehauptung als autonomer Staat

Bis zum Zeitalter des Friedens?

Wenn die Frage zur Diskussion steht, ob unsere militärische Verteidigung notwendig und ob sie zu rechtfertigen sei, lautet der Schluss fast regelmässig: Solange wir von der Gefahr bedroht sind, dass Gewalt gegen uns und unsern Staat angewendet wird, können wir darauf nicht verzichten. Die Zeit des friedlichen Zusammenlebens der Völker steht noch nicht bevor.

Diese Aussage schafft ein trügerisches Zukunftsbild. Wer unbefangenen urteilt, kann sich der Einsicht nicht verschliessen, dass ein Zeitalter des Friedens auf dieser Welt nicht «noch nicht», sondern einfach nicht bevorsteht. Darauf weisen die Lehren der Geschichte ebenso deutlich hin wie die Ereignisse der Zeit, in der wir leben. Immer wieder hat sich gezeigt, dass die Inhaber überlegener Macht nicht darauf verzichten, diese zu ihrem Vorteil zu gebrauchen, und dass andererseits macht- und wehrlose Gemeinschaften unterdrückt, ausgebeutet oder gar ausgerottet wurden.

Dänemark im Zweiten Weltkrieg – ein Beispiel?

Friedrich Dürrenmatt vertritt dennoch die Meinung, die militärische Verteidigung von Kleinstaaten sei nutzlos. Er behauptet: «Kleinstaaten haben die Eigenschaft, untertauchen und immer wieder auftauchen zu können.»¹ Das hätten die Dänen in der Zeit des Zweiten Weltkrieges bewiesen, und dieses Beispiel sollten auch die Schweizer beherzigen.

Es trifft zu, dass Dänemark trotz widerstandsloser Unterwerfung unter die nationalsozialistische Macht heute wieder ein souveräner Staat ist. Aber die Opfer, welche die Dänen sich mit dem Verzicht auf eine eigene Verteidigung ersparten, mussten von andern erbracht werden, nämlich von den al-

liierten Soldaten, welche für die Befreiung Europas und damit auch Dänemarks ihr Leben einsetzten.

Mit Blick auf Dänemarks geographische Lage ist es wohl erlaubt beizufügen: Die Alliierten taten es weniger für die Dänen als für die Meerengen, die von Dänemark aus kontrolliert werden können. Seiner strategisch bedeutsamen Position verdankt Dänemark nicht zuletzt, dass es in den Schutzbereich der atlantischen Allianz einbezogen wurde und damit die Protektion mächtiger Verbündeter geniesst, ohne selber eine hohe Leistung für seine Sicherheit zu erbringen. Es steht damit übrigens nicht allein.

Neutralität in unsicherer Zeit

Ein Staat dagegen, den die Natur nicht mit solchen Privilegien bedacht hat, muss das durch eine hohe Eigenleistung wettmachen; er muss sich seinen Nutzen in der Völkergemeinschaft selber erschaffen. Die Schweiz strebt dieses Ziel an mit der dauernden Neutralität und ihrer Politik der Solidarität und Disponibilität im internationalen Rahmen. Die UNO-Generalversammlung vom Dezember 1988 liefert den neuesten Beweis dafür, dass sie berufen ist, in diesem Sinne eine bedeutende Rolle zu spielen.

Neutralität wirkt im internationalen Kräftefeld stabilisierend durch ihre Berechenbarkeit. Das politische Verhalten des Neutralen, insbesondere eines Staates, der sich zur dauernden Neutralität verpflichtet hat, ist voraussehbar. Damit schaltet er Ungewissheiten aus und vermindert das Risiko von Fehlspekulationen und Konflikten.

Aber um dieses Ziel zu erreichen, genügt nicht die löbliche Absicht, im Falle kriegerischer Ereignisse keiner Konfliktpartei Vorteile zu gewähren. Entscheidend ist, dass der neutrale Staat über Kräfte und Mittel verfügt, um sein Territorium und seine politische Handlungsfähigkeit gegen jeden Druck von aussen zu sichern und nötigenfalls zu verteidigen.

Dieses Gebot ist in unserer von ausgesprochener Unsicherheit geprägten Zeit besonders aktuell. Die zahlreichen Entspannungssignale der letzten Zeit haben sich zumeist als trügerisch erwiesen.

– Die von den Rüstungskontrollverhandlungen der siebziger Jahre geweckten Entspannungshoffnungen wurden unvermittelt durch den Einfall sowjetischer Truppen in Afghanistan zunichte gemacht.

Heute haben diese Streitkräfte zwar das überfallene Land wieder verlassen. Aber das ist die Folge einer Niederlage und kein Beweis der Friedfertigkeit ihrer politischen Führer.

– Mit dem Vertrag über die Abschaffung der Kernwaffen mittlerer Reichweite gelang es erstmals, über Vereinbarungen zur Rüstungskontrolle und Rüstungsbegrenzung hinaus zu echten Abrüstungsmassnahmen vorzustossen. Bestimmte Waffensysteme sollen nicht nur eingefroren, sondern aus ihren Stellungen entfernt und verschrottet werden. Aber während der Vollzug dieses Abkommens läuft, hat die Sowjetunion bereits das Nötige vorgekehrt, um die Einbusse an Offensivkraft, die sie damit in Kauf nimmt, durch die Bereitstellung neuer Waffen – der Raketentypen SS-24 und SS-25 – zu kompensieren. Diese Systeme werden als Interkontinentalwaffen vom INF-Vertrag nicht erfasst. Aber sie vermögen dank ihrer variablen Reichweite das bisherige Zielgebiet der SS-20-Raketen, d. h. ganz Europa und den Mittelmeerraum, voll abzudecken. Die Bedrohung unseres Kontinents durch sowjetische Raketenysteme bleibt somit bestehen.

– Der kürzlich vor der UNO-Generalversammlung angekündigte Rückzug sowjetischer Truppen und Kampfmittel aus den westlichen Staaten des Warschauer Paktes wurde von der Weltöffentlichkeit fast einhellig als ermutigender «Schritt in der richtigen Richtung» begrüsst. Dafür bestehen gute Gründe, handelt es sich doch um einen Abbau von bedeutendem Ausmass.

Es wäre aber nicht klug, ob der grossen Verheissungen den Blick für das Tatsächliche und das Wahrschein-

liche zu verlieren. Tatsache ist, dass die angekündigten Reduktionen noch lange kein west-östliches Kräftegleichgewicht herbeiführen werden. Wahrscheinlich ist, dass im Zuge der angekündigten Reduktionen zuerst das älteste noch im Dienst stehende Material verschwinden wird. Die arithmetisch eindrucksvollen Reduktionen dürften also vornehmlich die Logistik der sowjetischen Streitkräfte entlasten, ohne das Kampfkraftgefälle zwischen den beiden Blöcken erheblich zu verändern.

Somit ist weiterhin mit einem Zustand ausgesprochener Instabilität zu rechnen, und es bleibt vorauszusehen, dass der Vollzug des INF-Abkommens die Lage noch unsicherer machen wird, denn mit dem Abbau der Kernwaffensysteme mittlerer Reichweite nimmt die Bedeutung der konventionellen Streitkräfte zwangsläufig zu. Damit wird das Übergewicht der östlichen Seite auf dieser Ebene, ungeachtet der angekündigten Reduktionen, erst recht ins Gewicht fallen.

Wenn wir, statt Hoffnungen nachzuhängen, die Fakten betrachten, müssen wir demnach feststellen, dass die strategische Lage in Europa, insbesondere in dessen zentralem Teil, zu dem die Schweiz gehört, von einer starken Präsenz militärischer Kräfte bestimmt ist, dass dabei ein bedeutendes Übergewicht der Truppen des Warschauer Paktes besteht und dass einstweilen wenig Aussicht auf eine grundlegende Änderung dieses Zustandes vorhanden ist. Wir haben keinen Grund, es besser wissen zu wollen als die Staats- und Regierungschefs der atlantischen Allianz, welche vor nicht langer Zeit erklärten: «Das konventionelle Ungleichgewicht in Europa steht unverändert im Zentrum der Sorgen um Europas Sicherheit. Der Warschauer Pakt verfügt, gestützt auf die vorne dislozierten Streitkräfte der Sowjetunion, über die Fähigkeit zum Überraschungsangriff und zur raumgreifenden Offensive.»²

In dieser von Ungewissheit und vielfältigen Spannungen geprägten Welt ist es der Schweiz aufgetragen, sich aus eigener Kraft als autonomer Staat zu behaupten.

Ihre Geschichte weist eine unrühmliche Epoche auf, während der dieses Ziel nicht erreicht wurde. Die Wehrlosigkeit am Ende des 18. Jahrhunderts war schuld daran, dass sich auf eidgenössischem Boden französische, österreichische und russische Truppen bekämpften. Zum Glück für die damalige Bevölkerung vermochten die Waffen jener Zeit bei weitem nicht dieselben Zerstörungen anzurichten,

wie das zu befürchten wäre, wenn heute fremde Truppen auf unserem Boden Krieg führen würden. Was das an Gewalttätigkeit und Verwüstung alles bedeutet, zeigen in unsern Tagen die Ereignisse im Libanon.

Aufgaben und Möglichkeiten unserer Armee

Die Frage, der wir im folgenden nachgehen wollen, lautet: Sind wir heute fähig, die Integrität unseres Staates gegen militärische Gewaltanwendung zu behaupten und vermögen wir folglich den völkerrechtlichen Auftrag, den wir uns mit dem Bekenntnis zur dauernden Neutralität selber erteilt haben, zu erfüllen?

Vorerst aber müssen wir uns mit zwei Einwänden befassen, die schon den Sinn dieser Fragestellung anzweifeln.

Die erste lautet: Militärische Verteidigungsbereitschaft ist Vorsorge an der falschen Front. Die Gefahren, denen wir heute begegnen müssen, sind nicht militärischer Natur. Sie kommen von der fortschreitenden Umweltzerstörung. Folglich sollten wir unsere Kräfte auf diesen Bereich konzentrieren.

Diese Behauptung entspringt einem Denken in **unechten Alternativen**. Es ist zwar verständlich, dass bestimmte Bedrohungen zuweilen von andern, unmittelbarer empfundenen überschattet werden. Aber aufgehoben werden sie damit nicht. Deshalb müssen beide Aufgaben – der militärische Schutz unseres Landes und der Schutz der Umwelt gegen zerstörende Einflüsse – nebeneinander bewältigt werden. Das wird uns am ehesten gelingen, wenn wir sie getrennt angehen, anstatt – wie manche es heute fordern – alles unter einem erweiterten Begriff der Sicherheitspolitik erfassen zu wollen, der um so diffuser wird, je mehr man darin unterzubringen sucht.

Der zweite Einwand lautet: Die militärische Verteidigung mit konventionellen Mitteln, die ein Kleinstaat sich leisten kann, hat angesichts der nuklearen Vernichtungspotentiale keinen Sinn mehr. Wer das mit dem Argument zu entkräften sucht, dass in den letzten Jahrzehnten weit über hundert Kriege ausgefochten wurden, ohne dass dabei eine Kernwaffe zum Einsatz kam, macht sich die Sache zu leicht. Diese Waffen sind vorhanden. Ihr Einsatz ist deshalb möglich. Würden sie schrankenlos gegen unser Land eingesetzt, gäbe es für uns keine Rettung und die

Armee stände dem Ereignis machtlos gegenüber.

Diese Annahme ist unwahrscheinlich, denn wer ein Land militärisch erobern will, verspricht sich davon einen Gewinn. Was könnte ihn also veranlassen, das Ziel seiner Eroberung kurzerhand in eine Wüste zu verwandeln?

Bleibt die Hypothese des selektiven Einsatzes einzelner Kernsprengkörper. Diese Möglichkeit wird in den Planungen der Kernwaffenmächte ernsthaft miterwogen.

Kein Land in Europa hat für diesen Fall so viel vorgesorgt wie die Schweiz. Damit soll nichts beschönigt werden. Schon die Explosion weniger Kernwaffen würde in den betroffenen Gebieten katastrophale Wirkungen erzeugen. Indessen vermöchten die **vorbereiteten Schutzmassnahmen** den Schaden in allen angrenzenden Räumen wirksam zu begrenzen. Dazu würde nicht nur die Vielzahl baulicher und organisatorischer Vorbereitungen beitragen, sondern ebensowohl die Tatsache, dass ein grosser Teil unserer Bevölkerung darauf vorbereitet ist, aktiv an der Schadenminderung mitzuhelfen.

Dennoch bleibt die Tatsache, dass es Gefahren gibt, denen wir ausgeliefert sind und nicht zuvorkommen können. Aber die Einsicht, dass es nicht in unseren Kräften liegt, das gesamte Spektrum möglicher Bedrohungen abzudecken, darf uns nicht davon abhalten, uns gegen jene Gefahren zu wappnen, denen wir begegnen können und die zudem wahrscheinlicher sind.

Worum geht es also? – Welche Aufgaben hat die Armee im Rahmen der schweizerischen Sicherheitspolitik zu erfüllen?

– Sie soll erstens mithelfen, die Handlungsfreiheit der politischen Führung zu wahren und zu erreichen, dass die Schweiz nicht oder möglichst spät in einen Krieg hineingezogen wird.

– Zweitens muss sie – falls dies nicht gelingt – imstande sein, dem Angreifer in jedem Landesteil entgegenzutreten und ihm einen so langwierigen und verlustreichen Abnutzungskampf liefern, dass er wenn möglich von seiner Eroberungsabsicht ablässt und dass zumindest ein Teil des schweizerischen Territoriums bis zum Ende des Krieges unter schweizerischer Hoheit bleibt.

Die erste Forderung, welche an die Armee herantritt, heisst demnach: Überraschungen zuvorkommen.

Es herrscht heute weitgehend Einhelligkeit in der Meinung, dass in Zukunft bewaffnete Konflikte nicht mit formellen Kriegserklärungen beginnen, sondern dass sie sich viel eher aus einer Grauzone strategischer Ungewissheit heraus entwickeln werden. Damit vermindert sich zwar die Gefahr der Überraschungen aus heiterem Himmel, denn das Gefühl der Unsicherheit weckt erhöhte Wachsamkeit. Dagegen wachsen mit zunehmender Technisierung unserer Umwelt die Möglichkeiten, die Vorbereitung gewaltsamer Aktionen zu tarnen. Dazu kommt, dass die hochtechnisierte Umwelt, in der wir uns bewegen und von der wir in vielen Beziehungen abhängig sind, sehr verletzlich und stör anfällig ist und damit den vielfältigen Spielformen der indirekten Kriegführung ein weites Aktionsfeld bietet.

Eine Milizarmee, die im Normalfall zuweilen bis auf wenige Verbände demobilisiert ist und zwei bis drei Tage braucht, um das Gros ihrer Kräfte bereitzustellen, ist zweifellos nicht das beste Instrument, um solchen Gefahren zu begegnen. Der Ruf nach einer permanent einsatzbereiten Truppe erscheint deshalb verständlich. Aber es überrascht auch nicht, dass erste Machbarkeitsstudien mehr Schwierigkeiten hervortreten liessen, als ursprünglich vermutet wurde.

Dem steht die erfreuliche Tatsache gegenüber, dass dem Milizsystem, so wie wir es heute kennen, noch bedeutende Reserven innewohnen, mit denen die Reaktionsfähigkeit gegenüber der geschilderten Bedrohung verbessert werden kann.

Den markantesten Fortschritt in dieser Richtung stellt die Bildung der Flughafenformationen dar. Die Erfahrungen, welche bei ihrer Organisation und im Rahmen erster Erprobungen gesammelt wurden, sind sehr ermutigend. Sie beweisen, dass es möglich ist, ohne grundlegende Strukturänderungen und mit einem tragbaren organisatorischen und materiellen Aufwand den rechtzeitigen und wirksamen Schutz besonders gefährdeter Räume und Installationen sicherzustellen.

Im Falle überraschender Luftlandaktionen im Raume unserer Flughäfen wären die Flughafenformationen dank ihrem effizienten Alarmierungssystem in der Lage, innert sehr kurzer Zeit zu mobilisieren und erste Kampfaufgaben zu übernehmen. Noch wirkungsvoller wäre ihr Einsatz aber, wenn sie aufgrund von Anzeichen zunehmender Gefahr vorsorglich ihre Einsatzräume bezögen. Das würde erlauben, den zivilen Flugverkehr auch in einem Klima erhöhter Kriegsgefahr ohne untragbares Risiko auf-

rechtzuerhalten. Für den Bundesrat wären damit die Voraussetzungen geschaffen, um die Frage weiterer Truppenaufgebote in Ruhe zu überlegen und aufgrund zuverlässiger Informationen zu entscheiden. So besehen, bedeutet die Schaffung der Flughafenformationen in erster Linie einen Gewinn an strategischer Handlungsfähigkeit.

Die bisherigen Erfahrungen weisen darauf hin, dass es möglich ist, mit einem massvollen Aufwand auch für andere strategisch wichtige Räume analoge Schutzmassnahmen zu treffen. Das wird aber nicht genügen. Die Leichtigkeit, mit der eine Vielzahl für das Leben und die Führung in Krisensituationen wichtiger Einrichtungen zerstört werden können, erfordert den Aufbau eines weitgespannten Schutz- und Bewachungssystems. Die Aufgaben, die dabei zu erfüllen sind, können von gut geschulten Milizsoldaten mit Sicherheit bewältigt werden. Zu lösen bleiben organisatorische Probleme sowie Fragen der Ausbildung. Beides liegt im Bereich unserer Möglichkeiten.

Wir dürfen demnach feststellen, dass wir bei konsequenter und geschickter Ausnützung aller Mittel und Möglichkeiten imstande sind, den Aktionen der indirekten Kriegführung mit wirksamen Paraden zu begegnen und zu erreichen, dass ein potentieller Angreifer auf diesem Aktionsfeld den Glauben an den Erfolg einer «Operation Schweiz» aufgibt.

Die schwerste Bewährungsprobe: Kampf gegen eine modern gerüstete Invasionsarmee.

Die Hypothese eines mit starken konventionellen Kräften geführten Angriffs gegen unser Land, mit dem Ziel, dieses zu besetzen oder als Ausgangsbasis für Operationen gegen einen Drittstaat zu benützen, ist bei der gegenwärtigen militärpolitischen Konstellation zwar nicht unmittelbar aktuell. Die strategische Szenerie müsste sich tiefgreifend verändern, damit unser Land einer akuten Invasionsgefahr ausgesetzt würde. Solche Umwälzungen haben sich aber im Laufe der uns bekannten Geschichte immer wieder ereignet, und es gehört nun einmal zum Wesen der militärischen Verteidigung, dass man sie nicht in scheinbar ruhigen Zeiten einfrieren und bei herannahender Gefahr wieder aktivieren kann. Sie erfordert dauernde beharrliche Anstrengungen und Wachsamkeit.

Die Situation, vor der die Schweiz beim Ausbruch des Zweiten Weltkrieges stand, müsste uns als Mahnung dienen. Damals war die Armee so mangelhaft gerüstet, dass sie ausserstande gewesen wäre, einen wirkungsvollen Kampf gegen die panzerstarken Angriffsverbände der deutschen Wehrmacht zu führen. Mit der Konzentration auf die Reduitstellung vermochte sie aber in der damaligen strategischen Lage dem gefährlichen Nachbarn jenes Ziel streitig zu machen, das ihn am meisten interessierte: die ungehinderte Benützung der Nord-Süd-Verbindungen durch den Alpenraum.

Es ist sehr unwahrscheinlich, dass sich in einem künftigen europäischen Krieg wieder eine solche Situation einstellen würde. Folglich geht es darum, unser militärisches Instrument so zu organisieren und auszustatten, dass es in jedem Landesteil einen nachhaltigen Kampf führen kann. Dieser Grundgedanke hat sich in der 1966 vom Bundesrat formulierten Konzeption der militärischen Landesverteidigung³ klar herauskristallisiert und ist seither wegleitend für unser militärische Denken und unsere gesamten Vorbereitungen.

Nach dieser Kampffidee sollen drei Elemente zusammenwirken:

- eine panzerabwehrstarke Infanterie mit ihren Unterstützungswaffen,
- mechanisierte Verbände als Träger des beweglichen Kampfes,
- Flieger- und Fliegerabwehrkräfte zum Schutz der Erdtruppen und zur Gewährleistung ihrer Beweglichkeit.

Die drei Teile sind zum System verbunden und entfalten ihre beste Wirkung dann, wenn sie optimal aufeinander abgestimmt sind. Daran wird ersichtlich, dass es wenig sinnvoll ist, ein Element gegen das andere auszuspielen – etwa mit der Behauptung, die Panzer- oder die Fliegertruppen würden auf Kosten der Infanterie ausgebaut. Sie können nur zu deren Vorteil stärker werden.

Die «Konzeption 66» trägt zwar in mancher Hinsicht den Stempel der Genügsamkeit und der Bereitschaft zu Kompromissen, aber ihr unbestrittener Vorteil liegt in der realistischen Einschätzung unserer Möglichkeiten und darin, dass sie für alle wesentlichen Bereiche – Organisation, Rüstung, Ausbildung – eine eindeutige Marschrichtung vorzeichnet, auf der wir seither ein gutes Stück vorangeschritten sind.

Drei Gedanken sind dabei wegleitend:

- Wir verteidigen das eigene Land, also einen vertrauten Raum, den wir zudem für den Kampf vorbereiten können.
- Wir stützen uns auf ein Gelände, das nicht nur in den ausgesprochenen Gebirgsgegenden, sondern fast überall sehr hindernisreich ist und damit die Entfaltung angreifender Kräfte erheblich einschränkt.
- Und wir tun dies mit einer Armee, die zahlenmässig so stark ist, dass sie in jedem bedrohten Landesteil einen nachhaltigen Kampf zu führen vermag.

Die zahlenmässige Stärke

Der letzte Gedanke soll nicht so verstanden werden, als suchten wir unser Heil in einer «levée en masse» und würden die zahlenmässig stärkste als die beste Armee betrachten. Erfolgreiche Kampfführung hängt ab von der Waffenwirkung, nicht von der Zahl der Soldaten. Die waffentechnischen Entwicklungen, die heute im Gang sind oder bevorstehen, geben uns die Möglichkeit, mit weniger Truppen als bisher mehr Wirkung zu erzielen. Das ist nicht nur bedeutsam im Hinblick auf den bevorstehenden Bestandesrückgang; viel wichtiger ist, dass technische Innovationen erlauben, die einzelnen Kampfaufgaben mit weniger Soldaten zu erfüllen, also weniger Menschen dem Vernichtungsrisiko auszusetzen.

Die für die Realisierung der geltenden Konzeption unerlässliche Forderung der zahlenmässigen Stärke ist solange erfüllt, als wir über genügend Truppen verfügen, um unser Territorium, wo es auch angegriffen wird, nachhaltig zu verteidigen. In grossen Teilen des Alpenraumes genügen dafür die vorbereiteten Zerstörungen und dauernde Feuerwirkung auf die betroffenen Geländeteile. Daran vermag auch die Luftbeweglichkeit des möglichen Gegners wenig zu ändern, weil er mit Lufttransportmitteln weder den Zusammenschluss seiner Kräfte bewerkstelligen noch schweres Material heranzuführen kann, um das zerstörte Verkehrsnetz wieder benutzbar zu machen.

Unser Gelände

Aber auch ausserhalb der typischen Gebirgszonen setzt unser Gelände durch seine Beschaffenheit, durch starke Bewaldungen und weitgehende Überbauung den Bewegungen angrei-

fender Kräfte enge Grenzen. Zwar käme ihnen in allen Teilen des Mittelandes ein sehr dichtes und gut ausgebautes Strassennetz zustatten. Dagegen fiel es vor allem auf den höheren Führungsstufen schwer, die Übersicht über das Geschehen zu wahren und grössere Aktionen zu koordinieren. Dass demgegenüber die Möglichkeiten des Verteidigers, sofern er über eine angemessene Bewaffnung verfügt, günstig sind, hat uns ein ausländischer Fachmann überzeugender gelehrt, als wir es selber erkannten.

Der Bundeswehr-General Franz Uhle-Wettler hat vor einigen Jahren in einer Studie über das «Gefechtsfeld Mitteleuropa»⁴ aufgrund genauer geographischer Erhebungen dargelegt, dass das Gefecht zwischen Panzer- und Panzerabwehrverbänden sich in der weit überwiegenden Zahl möglicher Fälle auf Distanzen von einigen hundert Metern bis zu einem Kilometer abspielen würde. Für das schweizerische Mittelland wäre mit noch tieferen Durchschnittswerten zu rechnen.

Der Faktor des Zusammenwirkens

Für diesen Kampf haben wir mit der heutigen Panzerabwehrbewaffnung der Infanterie vorgesorgt und werden mit den für die kommenden Jahre vorgesehenen Beschaffungen nochmals einen guten Schritt in Richtung grösserer Wirkung und vor allem höherer Beweglichkeit tun. Damit vermag die Infanterie die doppelte Aufgabe zu erfüllen, die ihr im Rahmen unserer Konzeption zugedacht ist, nämlich den Angreifer abzunutzen und seine Verbände soweit zu bremsen und zu kanalisieren, dass unsere eigenen Panzerformationen sie dann angreifen können, wenn ihre Kräfte aufgesplittert sind und ihre Bewegungsfreiheit eingeengt ist. Das geschickte Zusammenwirken statisch kämpfender und beweglicher Kräfte ermöglicht dem Verteidiger, Situationen zeitlich und räumlich begrenzter Überlegenheit zu schaffen und auszunutzen, auch wenn er in der Gesamtrechnung der Kräfte seinem Gegner unterlegen ist.

Indessen ist auch die beste Konzeption nur so gut wie die Mittel, mit denen sie verwirklicht wird. Wenn wir die Leistungsfähigkeit unseres Kampfinstrumentes an den Möglichkeiten moderner Angriffstreitkräfte messen, werden ernsthafte Schwächen unübersehbar.

Operative Beweglichkeit

Angriffsaktionen moderner Armeen werden sehr rasch ablaufen und in kurzer Zeit weite Räume erfassen. Der Angreifer ist zudem weitgehend frei in der Wahl seiner operativen Schwergewichte.

Ein vorwiegend aus Infanterie bestehendes Heer vermag darauf nicht mit angemessener Schnelligkeit zu reagieren. Darin liegt das Risiko, dass in entscheidenden Kampfphasen zahlreiche Waffen am falschen Ort stehen und gar nicht in den Kampf eingreifen können. Weitreichende Aufklärungsmittel vermöchten diesen Nachteil zu mindern, aber nicht zu beheben, denn Infanterieverbände können nur vorsorglich in stark bedrohte Räume verlegt, nicht aber unter der Einwirkung des feindlichen Feuers beweglich eingesetzt werden. Die mechanisierten Verbände, welche dafür grundsätzlich geeignet sind, können sich grossräumige Bewegungen nur leisten, wenn sie gegen Einwirkungen aus der Luft geschützt sind. Wir sind heute ungenügend ausgerüstet, um Feindaktionen in angemessener Tiefe aufzuklären, angreifende Kampfflugzeuge abzufangen und ihnen die Einwirkung auf den Kampf am Boden zu verwehren. Dem Gros unserer Erdkampftruppen fehlt zudem eine den Anforderungen des modernen Gefechtsfeldes angepasste Beweglichkeit.

Bedrohung aus der Luft

Kriegserfahrungen der neuesten Zeit lehren uns ferner, dass die Gefährdung der Erdtruppen durch tief-fliegende Flugzeuge und Helikopter erheblich zugenommen hat. Gegen diese Bedrohung bietet unsere heutige Fliegerabwehr nur teilweise Schutz. Er dürfte aber in den nächsten Jahren mit der Einführung von Einmann-Fliegerabwehrwaffen spürbar verbessert werden. Es sind genau die Kampfmittel, welche in den Händen der afghanischen Freiheitskämpfer wesentlich dazu beitrugen, der mächtigsten Armee der Welt den Nimbus der Unbesiegbarkeit zu nehmen.

Übermacht des Angreifers

Der gewichtigste Einwand gegen die Erfolgsaussichten unserer Armee liegt letztlich aber in der Überlegung, dass sie wahrscheinlich einem wesentlich stärkeren Angreifer gegenübersteht und schliesslich auch bei bester Kampfführung von der feindlichen Übermacht erdrückt werden könnte.

Das ist nicht auszuschliessen. Aber es stellt den Nutzen und die Notwendigkeit dieser Armee nicht in Frage.

Auch die finnische Armee ist im letzten Weltkrieg schliesslich besiegt worden. Jugoslawien war von deutschen Truppen besetzt. Dennoch hat der Kampf, den die Finnen und die Jugoslawen führten, entscheidend dazu beigetragen, dass sie nach Kriegsende ihre souveräne Stellung in der Völkergemeinschaft wiedererlangten.

Aus militärischer Sicht gilt es zu bedenken, dass die Überlegenheit der Kräfte allein nicht genügt, um einen Erfolg sicherzustellen. Es ist auch notwendig, die überlegenen Kräfte zu entscheidenden Begegnungen konzentrieren zu können. Die Enge des schweizerischen Raumes setzt diesem Unterfangen Grenzen. Den Kräften, die ein Angreifer in der ersten Angriffswelle einsetzen kann, werden wir ein zumindest ebenbürtiges Abwehrpotential entgegenstellen können. Entscheidend wird also sein, ob der Aggressor rechtzeitig weitere Kräfte nachführen und damit die Wucht des ersten Angriffs aufrechterhalten kann. Das liesse sich verhindern mit Mitteln, die heute technisch ausgereift und beschaffbar sind: weitreichende Artilleriegeschütze für den Einsatz zielsuchender, panzerbrechender Munition und fernverlegter Minen, Panzerabwehr-Helikopter und leistungsstarke Kampfflugzeuge, die dem Aggressor die Beherrschung des Luftraumes verwehren.

Die Antwort auf die Frage nach den Erfolgchancen unserer Armee gegenüber einem modern gerüsteten Invasionsheer lautet demnach: Wir haben ein Kampfverfahren entwickelt, dem wir vertrauen dürfen, weil es erlaubt, Kampfkraft und Gelände optimal auszunützen. Wir wissen, wo die Schwächen und Lücken unseres Kampfinstrumentes liegen. Die Mittel, sie zu beheben, sind vorhanden, und wir wären wohlhabend genug, sie zu beschaffen.

Ausländische Meinungen zu unserer Kampffidee

Gewiss lässt sich die Tauglichkeit und die Wirksamkeit unseres Kampfinstrumentes nicht mit abstrakten Kriterien messen. Was uns aber bestärken kann, ist die Tatsache, dass die Leitgedanken unserer Kampfführung auch in Überlegungen namhafter ausländischer Militärexperten eine gewichtige Rolle spielen.

Der bereits erwähnte General Uhle-Wettler hat sich in seinen Publikationen nachhaltig für ein Kampfverfahren eingesetzt, in dem die Infanterie neben den mechanisierten Truppen einen bedeutenden Platz einnimmt. Er stimmt darin überein mit den Überlegungen anderer deutscher Militärspezialisten, die eine grenznahe Verteidigung mit rasch mobilisierbaren Sperrverbänden fordern und in der Tiefe des Raumes einen Abwehrkampf sehen, der durch infanteristische «Schildkräfte» und mechanisierte «Schwertkräfte» mit starker Luftunterstützung geführt würde. Der Franzose Guy Brossollet entwickelte die Idee eines zweihundert Kilometer tiefen Abwehrgürtels, in dem panzerabwehrstarke Infanteriegruppen im Zusammenwirken mit Panzerregimentern und Panzerabwehrhelikoptern ein als «Abfolge von Nadelstichen und Hammerschlägen» charakterisiertes Gefecht führen sollen⁵. Schliesslich finden wir in einer Schrift des Strategieexperten Ferdinand-Otto Miksche ein paar Sätze, die ebensogut in einem Kommentar über die schweizerische Abwehrkonzeption stehen könnten:

«Während mechanisierte Truppen das Schwert des Abwehrkampfes bilden, fällt Stützpunktsystemen die Rolle des Schildes zu. Daraus folgt, dass befestigte Kampfzonen ihren vollen operativen Wert nur im engen Zusammenspiel mit Operationen mechanisierter Kräfte erlangen können. Ohne diese Verbindung erliegen sie, wie es die Erfahrungen des letzten Krieges eindeutig bewiesen haben, früher oder später der Umfassung eines übermächtigen Gegners. Andererseits können auch Panzerverbände, ohne sich auf ein Infanteriegerüst zu stützen, ihre Erfolge nicht nachhaltig behaupten. Je zahlreicher und solider die Stützpunkte, die den mechanisierten Operationen Rückhalt bieten, um so grösser sind die Chancen ihres Erfolges.»⁶

Wir dürfen daraus den Schluss ziehen, dass unsere Konzeption der dynamischen Raumverteidigung, die wir in den letzten zwanzig Jahren entwickelt und materiell realisiert haben, für eine in starkem Gelände kämpfende Milizarmee den richtigen Rahmen bildet. Ihr grosser Vorteil liegt darin, dass sie dem Verteidiger, auch wenn er in der Gesamtrechnung der Kräfte unterlegen ist, erlaubt, mit einer Vielzahl von Widerstandszentren und einer geschickten Kombination der statischen und der beweglichen Kampfelemente Situationen zeitlich und räumlich begrenzter Überlegenheit zu schaffen.

Intakte Chancen

Die Widerstandskraft dieses Abwehrsystems wird im Falle unserer Armee noch wesentlich aufgewertet durch die Tatsache, dass diese von dreissig Jahrgängen getragen ist und damit in optimaler Weise physische Leistungsfähigkeit mit menschlicher Reife und Standhaftigkeit verbindet. Schliesslich verdient eine Eigenheit hervorgehoben zu werden, welche nicht nur die zur Raumverteidigung organisierte Armee, sondern ebenso sehr unsere Gesamtverteidigung auszeichnet. Beide bestehen aus einer Vielzahl weitgehend unabhängiger Elemente, die auch in der Isolierung ihre Widerstandskraft bewahren. Ein solches System kann nicht mit wenigen sogenannten «Enthauptungsschlägen» lahmgelegt werden, sondern ist nur zu besiegen, indem Schritt für Schritt jedes einzelne Widerstandszentrum niedergekämpft wird.

Wir dürfen daraus schliessen, dass die Chancen des Kleinstaates Schweiz, sich selbst gegen einen mächtigeren Angreifer zu behaupten, durchaus vorhanden sind. Es liegt an uns, dafür die nötigen Anstrengungen und Aufwendungen zu erbringen. Indem wir das tun, sorgen wir nicht nur für die eigene Sicherheit, sondern leisten zugleich einen nützlichen Beitrag in der Völkergemeinschaft, denn ein neutraler Staat, dessen Verteidigungsbereitschaft ausser Zweifel steht, hilft mit, die internationale Lage zu stabilisieren. ■